

Verbrechen und Legierte sich in einem Hotel der Hauptstadt ein. Am 24. April erschien man Böhm in Hofmarschallamt Sr. Majestät des Königs und präsentierte eine Subscriptionliste, unterschrieben „Deppen“, mit der Bitte, sie Sr. Majestät dem Könige vorzulegen. In diesem Schriftstücke war angegeben, daß eine Verloofung von Delgemälden im Werthe von 800 Thlr. stattfinden sollte zu Gunsten eines Malers, welcher durch eine kostbare That in der Schweiz durch Begießen seiner Augen mit Scheibewasser, das Augenlicht eingebüßt habe. Das Loos sollte 15 Ngr. kosten und 50 Stück sollten ausgegeben werden; die Oberaufsicht über die Verloofung würden der Oberbürgermeister Hofenbauer und die Doctoren Heymann, Beger und Weller führen. Im Hofmarschallamt wies man das Project zurück, weil die polizeiliche Erlaubniß fehle. Böhm entsetzte sich, begab sich in sein Hotel und ließ nun von seiner Reisegefährtin auf die Subscriptionliste bemerken, daß Sr. M. der König die Nummern 1 bis 50 besetzt habe. Später begab sich Böhm in das Hofmarschallamt des Kronprinzen, nannte sich dort Briefen, gab vor, er käme im Auftrage eines im letzten Feldzuge erblindeten Malers und bat um Abnahme von Loosen. Böhm wurde wegen Abwesenheit des Hofmarschalls wiederbestellt, er erschien auch, wurde aber, da eingezogene Erlaubigung den Betrag constatirte, nur verhaftet. Angeklagter, welcher wegen seines Augenleidens im Stadt-Krankenhaus bettend war und von dort auch zur heutigen Hauptverhandlung transportirt wurde, giebt das Factum des Erscheinens in dem Hofmarschallamt an, spricht sich aber dahin aus, das Schriftstück habe ihm ein dem Namen nach unbekannter Berliner angefertigt und auch mit dem Namen „Deppen“ unterschrieben; von Betrügereien ähnlichen Art in Weimern, Bamberg, Winterthur will er nicht wissen. Staatsanwalt Held beantragte Verhaftung wegen versuchten Betrugs, während Adv. Juchacz den Angeklagten der Müde des Gerichtshofes empfahl. Das Urtheil lautete auf 1 Jahr Arbeitshaus.

— Repertoire des Königl. Hoftheaters. Sonntag: Der Prophet. Johann von Leyden: Herr Tischtschek. — Montag: Jaela. Er ist nicht eifersüchtig. — Dienstag: Die Stumme von Portici. Masaniello: Herr Tischtschek. — Mittwoch: Der Sonnenhof n. e. — Donnerstag: Der Wasserträger. Armand: Herr Tischtschek. — Freitag: Lüge und Wahrheit. Ein ungeschliffener Diamant. — Sonnabend: Der Sonnenhof.

### Tagesgeschichte.

Donnerstag, 9. Juli. Wieder eine Säbel-Affaire! Am 5. d. M. Abends begegnete, wie die „D. V. Ztg.“ erzählt, auf dem Wege zum Lustgarten zwei fremden Herren (dem Fabrikanten L. aus Vingen und dem Kaufmann W. aus Barmen) ein Herr in der Uniform eines preussischen Leutnants. Derselbe wurde von Herrn L. höflich befragt, ob dieser der richtige Weg zum Lustgarten sei? und ertheilte eine bejahende Antwort. Als darauf die beiden Fremden, sich unterhaltend, eine ziemlich Strede weiter gegangen, kam der uniformirte Herr ihnen nachgerannt und frug sie, was sie von ihm wollten, indem er zugleich hinzusetzte, sie seien Lummel, Bauernlummel u. s. w. Der Kaufmann W. suchte den Herrn zu beruhigen und versicherte ihm auf Ehrenwort, daß von ihm nicht die Rede sei. Hierauf wurde der uniformirte Herr nur noch wüthender, zog seinen Degen, schimpfte und bediente sich namentlich einer schmutzigen Redensart in Betreff des gegebenen Ehrenwortes. Nachdem W. die Flucht ergriffen, kam der Bewaffnete zu Herrn L. und setzte demselben unter den beleidigendsten Ausdrücken den Degen auf die Brust, so daß derselbe auch sich schleunigst davon machen mußte. Der uniformirte Herr soll, nach eingezogenen Erkundigungen, wirklich ein preussischer Officier gewesen sein. Deshalb haben die Beleidigten auch sogleich die Sache dem betreffenden Vorgesetzten angezeigt und um Untersuchung derselben gebeten. Im Publikum äußert man sich über diesen Vorfall mit um so größerem Staunen, als die annexionsistische Presse sich bemüht, uns selbst den gemeinen Soldaten des preussischen Heeres nicht nur wie einen Helden der Waffe, sondern auch der Intelligenz und der Besittung betrachten zu lassen.

Wien. Die Agitation und die Erbitterung gegen die päpstliche Allocution sind im Steigen begriffen. Gestern fand zu diesem Zwecke eine von mehr als 3000 Personen besuchte Volksversammlung statt, in welcher die stärksten Angriffe gegen das Papsttum gerichtet wurden. Professor Held bedauert, daß die Regierung aus der Allocution kein Amtsgeheimniß gemacht. Die Hirtenbriefe enthalten bereits genug Aufreizendes — doch sollen sich diese Leute ausdrücken wie sie wollen, aber auch wir wollen unsere Ansicht frei und offen aussprechen können. Die Päpste nehmen die Unschicklichkeit für sich in Anspruch. Inwiefern? Clemens XIV. hebt die Jesuiten auf, Pius IX. führt sie wieder ein! (Lebhafte Beifall.) In dem beleidigendsten Tone ist die Allocution des Vexteren gehalten; dies sind die Folgen des Concordats, welches den Geistlichen noch immer gestattet, Kirchenstrafen zu verhängen. Wir in Wien lächeln dazu; nicht so ist es auf dem Lande, darum weg mit dem Concordat. — Rasch verließ die prägnantesten Stellen der Allocution und knüpft an dieselbe einige Bemerkungen. Im Namen Aller müssen wir uns gegen einen solchen Vorgang verwahren. Zerreißen wir die Allocution! (Er thut dies; stürmischer Beifall.) Die Geistlichen haben heute für Gistra gestimmt, ob umsonst? Seht das Volksministerium etwa ein Compromiß ein? Es kann, es darf dies nicht thun! Wollen die Geistlichen sich nicht fügen, dann Bruch mit dem Papste. (Großer Beifall.) — Weiser wünscht, auch ein verfolgter Bischof zu sein, aber dabei dieselbe Bestimmung zu besitzen, wie jetzt. (Große Heiterkeit.) Warum ist man gegen die Bischöfe so schonungslos, warum nicht gegen uns? Wären wir so schonungslos wie diese Männer, wir müßten sie verbrennen, wie sie unsere Bestimmungsgenossen verbrannt haben. (Beifall.) Aber mit dem Concordat muß gebrochen werden, die Wissenschaft allein muß herrschen im Staate. (Großer Beifall.) — Taufschinsky: Die Grundbedingungen jeder Religion: Freiheit, Wahrheit, Liebe, finden sich nicht in der Allocution; darum müssen wir Protest erheben gegen sie. (Beifall.) — Noch sprechen einige Redner, dann ergreift Stud. phil. Beder das Wort: Es ist tief zu beklagen, daß das Mühlsteinische Religionsedict nicht zum

Gesetze erhoben wurde. Gegen den Widerstand des Clerus gäbe es dann eine Antwort: Eingiehung seiner Güter. Der Sturz des Concordats wäre die schönste Apotheose auf das Grab Mühlstein's gewesen. Wie in Konstanz die Hussiten, in Worms die Lutherer ein Protest ist gegen das Papstthum, so ist in Wien die heutige Volksversammlung ein Protest gegen jene Partei, welche heute schweigt und morgen den Eid mit Pfählen tritt, welche nach Belieben sündigt, uns aber für öffentliche Sünder erklärt. Wie der Papst gegen uns den Bannstrahl schleudern will, so sprechen wir die Volkswacht über den Papst aus. (Stürmischer, minutenlanges Beifall.) Unser ist dann der Sieg, dem Volk gehört die Zukunft. (Beifall.) — Schwarzinger: Rom hat uns mit der Allocution beglückt, wir beglücken es mit einem Protest. Victor Emanuel wurde mit dem Danne beglückt, er gemann Benerdig, wir verloren es. (Heiterkeit.) Die Regierung muß für die Aufklärung des Landes wirken. — Schließlich wurde eine Resolution gegen die Allocution einstimmig angenommen. (B. S.)

Triest, 17. Juli. Die Ruhe ist wieder vollkommen hergestellt. Das Telegramm in einigen Wiener Blättern, daß bei dem Tumulte vom 13. Juli vier Personen geödet und 40 verwundet wurden, ist unrichtig. Tobi am Plage blieb nur eine Person, nämlich Rudolph Parisi, getödet durch Stichwaffen; außerdem wurden zwei schwer verwundet, nämlich der als Tumultuant ergriffene Conte Puzzi und der als Zuseher durch einen Pistolenschuß verwundete beurlaubte Gabet Sussa; letzterer ist heute gestorben. Leichtere Verletzungen mögen einige vorgekommen sein, sind aber bisher nicht verificirt. (Dr. J.)

Reg., 17. Juli. Die hiesige pyrotechnische Schule ist heute durch eine Explosion stark beschädigt worden; das Feuer hat sich auf die übrigen Gebäude der Anstalt ausgebreitet. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen. (Dr. J.)

### Offenbach's „Pariser Leben“.

Weil ich in meiner letzten Blaubei Alles über die Musik und nur wenig über die Aufführung gesagt habe, so will ich das Versäumte heute nachholen.

Die Aufführung ist durchweg brillant. Reimüller hat als Baron Gondremarck — ein Diener im dritten Act selbst ihn als Baron Gondremarck — eine Aufgabe gelöst, die sehr umerklichen Komit zur höchsten Ehre gereicht. Alle Eigenschaften, die wir uns unter dem Begriff eines alten Schweden vorzustellen pflegen, weiß er so pikant zur Anschauung zu bringen, daß der Zuhörer — was in einer Posse die Hauptrolle ist — nicht aus dem Lachen herauskommt und in dieser vorwärtsdringenden Stimmung nicht zum Nachdenken kommt, worüber er gelacht hat. Man muß diesen Gondremarck verlobt und schließlich angefaßt sehen, um vollständig zu begreifen, daß so ein alter Schwede eine Gattung von Zaumthier ist, der bei allen kleinen Untugenden, die ihm anhaften, einen großen Fond von Lebenswürdigkeit in sich trägt, der man Manches verzeiht, was man an Anderen zu rügen pflegt. Gondremarck Reimüller ist ein fideles Haus oder, richtiger gesagt, dasjenige, was die Welt einen „verfluchten Kerl“ zu nennen pflegt.

Den zweiten Preis verdient die Handschuhmacherin, unsere reizende Gabriele Weirauch, die in dieser Leistung den glänzenden Beweis liefert, wie pyramidal die Fortschritte sind, die sie während ihres Hierseins gemacht hat. Fräulein Weirauch ist das geborene Onze-et-demi ihres Faches: eine Soubrette, die vom Scheitel bis zum Schuhbande ausnehmend einnehmend, nett, elegant, frivol und doch immer decent ist. Ihr hübsches Figürchen, ihr naiver Kinderton und ihr feines Verständniß der Ironie verleihen ihrer Erscheinung etwas ungemein Anziehendes. Wenn ihr Gesang auf der Höhe ihres Spieltes stände, dann wäre Meister Offenbach der Erste, der sie uns entführen, sie unter eine Glasglocke stellen und mit einer solchen Gabriele die Reise um die Welt machen würde. Die leichten Uebergänge von der höchsten Trauer bis zur größten Ausgelassenheit, die sie als Generalstimme offenbart, machen einen echt komischen Effect, und die Sopra-Scene, in der sie als Admiralin Lebertiran den alten Schweden in den Wolkenhose ihrer Schleppe bis an den Hals einhüllt, ist ein höchst appetitliches Genrebild, ganz geeignet, zum Vorwurf eines echt Pariser Genrebildes zu dienen.

Nicht minder gelungen findet sich Fräulein Wallburger mit der Darstellung ihrer Metella ab. Der Vortrag des Empfehlungsbrieves ist charmant — Herr Rank, als Schuster Frid und vorzugsweise als Major, leistet geradezu Ueberraschendes. Der Vortrag seines Couplets „Ich bin der Major“ erntet allabendlich massenhaften Beifall ein. — Eine nicht minder ergötzliche Scherze ist Herr Echten als General Malaga de Portorico, und Herr Brice als Admiral Lebertiran, dessen ungeheurer großer Loh auf dem Rücken und dessen Sardinienbüchse als Orden auf der Brust niemals seine Wirkung verfehlt. Freilich giebt's hier und da manchen scheinheiligen Mucker, der bei dieser oder jener kleinen Frivolität indignirt die Nase rümpft. Hol' der Teufel die Heuchler!

Herr Musikdirector Altmann hat sich durch Einstudirung dieser Oper eine lebenslängliche Pension auf den Dank der Direction erworben. E. M. Dettinger.

\* Drittes deutsches Bundesfest. Wenn das deutsche Bundesfest so gut und schön verläuft, wie die Scenerie ist, in welcher es sich abspielen soll, so wird es das schönste und beste unter den bisher festgefundenen Schützenfesten sein. In der Au, dem Rondeau der Hauptallee gegenüber, sind die Festbauten, eingefäumt von lustig grünen Baumpartien, entstanden. Die drei Portale, der Gabentempel, die Festhalle, die Schießhalle und das hinter derselben sich erhebende Belvedere sind ebenso gefällig als zweckmäßig gebaut; der Gabentempel ist so herrlich und schön, daß er in ganz passendes Gehäuse für all die reichen Geschenke, welche aus allen Enden der Welt dem Schützenfeste zuströmen, genannt werden muß. Die für hundertsechzig Schützen eingerichtete Schießhalle scheidet ein riesiges Parterre, das durch den großen, aus Erdwällen gebildeten Augelfang seinen Abschluß findet und an beiden Seiten durch aus Holzstöben gebildete Augelfänge begrenzt ist. Den Hintergrund und die Seiten-Decoration bilden prächtige Baumgruppen, mit ihrem saftigen Grün

das Auge erfreuen. Der großen Anzahl der Schützen, welche angewendet sind, entsprechend, ist die Festhalle von riesigen Dimensionen. Für die Sicherheit der Bauten wird die Festwache sorgen, welche Tag und Nacht in allen Räumen des Festplatzes patrouilliren soll. — So umsichtig und zweckmäßig wie die Speise und Trank, wurde auch von dem Comité für die nöthige Unterhaltung der Schützen vorgesorgt. In den Partien hinter dem Gabentempel, nächst dem sogenannten Wasserthore, dem Portale, das den Landungsplatz der Localdampfer zunächst errichtet ist, soll ein „Gemüthliches“ etablirt werden, wo sich das „lustige Wiener Volkleben“ im Kleinen entwickeln soll. Auch denkt man daran, in dem Gehölze nächst dem Hauptportale, das sich dem Rondeau gegenüber befindet, die Eröffnung einer Art Café chaquant zu gestatten, das in seinen Productionen Wiener Volksszenen in charakteristischer Weise bringen soll. Alle Mitglieder des Comites sind von dem vollständigen Gelingen ihrer Bemühungen, das Fest zu einem großartigen und auch geistig ergiebigen zu machen, so durchdrungen, daß selbst der größte Skeptiker, wenn er die Liebe und Hingebung sieht, mit welcher sie zur Erreichung ihres Zieles wirken, von allen Zweifeln geheilt wird.

\* Dortmund. Vor einigen Wochen wollte in einer hiesigen Beamtenfamilie den Mitgliedern derselben des Morgens und Nachmittags der Kaffee gar nicht mehr munden. Er hatte einen so eigenthümlichen, fauligen Geschmack. Die sorgsame Hausfrau ließ sich die beste Sorte Kaffee holen — der Geschmack des Kaffees blieb derselbe. Da kam endlich der Hausfrau der Gedanke, der Köchin einmal auf die Finger zu sehen, und was kam zum Vorschein? Das Dienstmädchen, ein junges Ding von etwa 19 Jahren, stieg, ehe sie den Kaffee zubereitete, in ihre Kammer hinauf und brachte von dort einen Topf Wasser herunter. Natürlich wurde sie bei der ersten Entdeckung dieses Umstandes sofort festgehalten und der Topf untersucht. Das Resultat war, daß das Wasser einen fauligen, unangenehmen Geruch hatte und daß das Mädchen unter Thränen folgendes Geständniß ablegte: Eine alte Frau hier, die Sympathie verlor, habe ihr gerathen, daß wenn sie bald einen reichen Mann haben wollte (als solcher wurde ihr von der Schwindlerin ein jüngerer Bruder der Hausfrau bezeichnet), so brauche sie nur ein Taubenherz zu nehmen und dieses im rohen Zustande in einen großen Topf Wasser vier Wochen lang zu legen, bis es sich theilweise aufgelöst habe. Von diesem sympathetischen Wasser müsse die Familie desjenigen den sie gern heirathen wolle, und er selbst täglich etwas im Kaffee genießen; geschähe dies, so würde der junge Mann unwillig an sie gefesselt. Diesen Rath habe sie dann auch befolgt und daher rühre auch der schlechte Geschmack des Kaffees.

\* Hebburg. Einen Besuch, wie er gewiß zu den Seltenheiten gehört, hatte vor kurzem die Frau Wittwe Croner in dem Dörfchen Broich. Es fanden sich nämlich bei ihr ein: Ihre Tochter, ihre Enkelin, ihre Urenkelin und ihre Ur-Urenkelin, so daß fünf Generationen vertreten waren. Unter den drei Großmüttern, die sich hier versammelt hatten, war die Großmutter einer anwesend. Diese Ur-Urgroßmutter ist eine 93jährige, kaum gebückte kleine Frau. Sie besucht noch täglich Garten, Hof und Viehstall und macht sich da gern zu schaffen. In der Unterhaltung zeigt sie noch merkwürdige Beistehfrische und Lebendigkeit. Sie hat 2 Kinder, 8 Enkel, 11 Urenkel und 1 Ur-Urenkelin.

\* Der „Weim. Ztg.“ berichtet man aus Gersungen vom 12. Juli: Zwei Stunden von hier in dem preussisch-hessischen Dorfe Unhausen erstuch vorgestern der 34jährige, wohlhabend verheirathete Sohn seinen eigenen ungefahr 10 Jahre alten Vater. Veranlassung zur schrecklichen That gab ein Streit zwischen beiden. Die eigentliche Ursache aber will man darin finden, daß der Vater, ein wohlhabender Landmann, seinem Sohne das Gut noch nicht übergeben wollte. Ein Beispiel, das Eltern, mögen sie Auszügler sein oder nicht, immerhin gefährdet sind, von Kindern, die das vierte Gebot nicht lernten. Der Mörder wurde sofort geschlossen abgeführt.

\* Gegen die Kämpfer für die Rechte der Frauen tritt in Amerika die Satire in die Schranken. In Boston hat ein Zukunfts-drama das Licht der Welt erblickt, das den Titel führt: „Der Geist des Jahres 76 oder das Weib der Zukunft“. Dasselbe spielt im Jahre 1876, wo nach der Ansicht vieler die sociale Revolution schon zum Durchbruch gekommen ist. Die Damen jagen, reiten und fischen, sitzen zu Gericht, ziehen die Steuern ein und machen den Männern die Cour. Die letzteren sind in der That von allem Anderen ausgeschlossen und ihre sociale Stellung ist eine vollständig passive geworden, wobei ein passendes, bescheidenes, schüchternes Wesen ihnen zur Hilfe angerechnet wird. Ein hervorragender weltlicher Archäologe macht die Entdeckung, daß Skulpturen ein Weib gewesen. Die ganze Poesie der Vergangenheit wird für die veränderten socialen Beziehungen der Geschlechter ungarbeitet und Julie lodt ihren Romeo durch eine abendliche Serenade vom Altare herab in den Garten. Das Stück wird in Boston nur in Privatkreisen aufgeführt, findet aber so viel Beifall, daß sein Erscheinen auf der Bühne wohl bald zu erwarten steht.

\* In Marseille hat ein 41-jähriges Mädchen durch in Eselmilch geworfene Schwefelsäure seine Mutter vergiftet, „am“, wie es vor den Affen ausfragte, „Mama dafür zu bestrafen, daß sie ihm wegen Unart den Nachtsch entgegen.“

\* In einer sehr gewählten Gesellschaft hatte der Bediente das Unglück, eine ganze Schüssel mit Speise auf das kostbare Kleid einer Dame zu schütten. Vom Hausherrn darob herb angefahren, erwiderte er ruhig: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ist gepriesen!“ — Die Hausfrau wandte sich zornig an ihren Eheherrn und rief: „Siehst Du, das hast Du von Deiner Mutter!“

\* „Was ist denn eigentlich ein Dentist?“ fragte Jemand seinen Freund, als er diesen Ausdruck auf einem großen Schilde gelesen hatte. — „Das ist ein Mann“, erwidert er zur Antwort, „der anderen Leuten Zähne ausreißt, damit er für die seintigen etwas zu beßen hat!“

\* In New-York hat am 29. Juni ein großes deutsches Schützenfest begonnen und ein Zug von ungefahr 20,000 Menschen marschirte durch die fahnenbeschnittenen, mit jubelnden Zuschauern besetzten Straßen. Die Preise für das Schießen betragen zusammen 35,000 Dollars.